

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 5

Artikel: Bücher sind die besten Freunde : über einen alten Schwindel und dessen wahren Kern
Autor: Huber, Fortunat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B

ÜCHER

*sind die
besten
Freunde*

Über einen alten Schwindel
und dessen wahren Kern

EIN GESPRÄCH VON FORTUNAT HUBER

ORT DER HANDLUNG: *In der Gaststube eines kleinen Berghotels*
ZEIT: *Kurz nach dem Mittagessen*
PERSONEN: *Ein älterer Herr, zwei jüngere Mädchen*

In der Wirtsstube sitzen Skifahrer und Skifahrerinnen, plaudernd, spielend, lesend. Draußen schneit es heftig, die wenigsten haben Lust, die Bretter gleich unter die Füße zu nehmen. Der ältere Herr kommt herein und sucht sich einen Platz. Er geht zögernd zwischen den Tischreihen auf und ab und bleibt schließlich vor lesenden jüngern Mädchen stehen.

DER ÄLTERE HERR: Gestatten Sie, daß ich mich zu Ihnen setze? *(Nach einer Pause)* Darf ich wissen, was Sie da lesen, Fräulein X?

FRÄULEIN X: Ich kenne das Buch nicht. Es ist mir zufällig in die Hand gekommen.

DER ÄLTERE HERR: *(Er blättert in dem Band und gibt ihn der Besitzerin wortlos zurück.)*

FRÄULEIN X: Und nun?

DER ÄLTERE HERR: Nichts. Ich sehe immer gerne, was gelesen wird.

FRÄULEIN X: Aber ich sagte Ihnen doch, ich bin zu diesem Buch ganz zufällig gekommen.

DER ÄLTERE HERR: Auch Zufälle sind bemerkenswert. Was lesen denn Sie, Fräulein Y?

FRÄULEIN Y: *(hält ihm gutwillig das Buch hin)* Ich habe diesen Roman erst angefangen. Ich bekam ihn auf Weihnachten geschenkt.

DER ÄLTERE HERR: *(legt das Buch, nachdem er es kurz durchblättert hat, wieder auf den Tisch.)*

FRÄULEIN Y: Kennen Sie dieses Werk?
 DER ÄLTERE HERR: Nein, aber diese Art Bücher.
 FRÄULEIN Y: Es soll ganz ausgezeichnet sein. Ja (*mechanisch*) Bücher sind die besten Freunde.

DER ÄLTERE HERR: (*lächelt*) Finden Sie? Ich weiß, sie sind immer da, wenn man sie haben will, man läßt sie ungestraft stehen, wenn man genug von ihnen hat. Man wählt sie nach Belieben, und sie haben ihrerseits nicht die Wahl, ihre Leser auszusuchen. Diese Redensarten treffen zu, und doch sind Bücher anspruchsvolle Freunde, noch anspruchsvoller als andere.

FRÄULEIN X: Ja, man sollte viel Zeit für sie haben.
 FRÄULEIN Y: Eine gewisse Bildung gehört natürlich auch dazu.
 DER ÄLTERE HERR: Weit mehr: das gesicherte tägliche Brot, geordnete Liebesverhältnisse und eine Arbeit, die ungefähr in der Richtung der Neigungen des Lesenden liegt. Alle diese Voraussetzungen müssen für einen regelmäßigen, genußreichen Umgang mit Büchern erfüllt sein — außer bei sehr jungen und sehr alten Leuten. Das heißt, er verlangt so ziemlich alles, was ohnehin die Grundlage für ein zufriedenes und damit glückliches Leben ist.

FRÄULEIN X: Wenn Sie recht hätten, würde weniger gelesen.
 FRÄULEIN Y: Mir scheint im Gegenteil, daß gerade jene Leute besonders viel lesen, die weder glücklich noch zufrieden sind.

DER ÄLTERE HERR: Haben Sie das auch schon bemerkt? Ja, die meisten Bücher werden von Menschen verschlungen, die noch sehr wenig besitzen oder wenig Aussicht haben, je sehr viel mehr zu erwerben, von solchen, die vor dem Liebeserlebnis stehen oder bereits von ihm enttäuscht sind, oder von Leuten, die ihr Beruf unbefriedigt läßt. Aber wir reden doch nicht von jenen Büchern, die versprechen, durch einen Trick rasch reich zu werden, sich als Kaufmann, Erfinder, Redner durchzusetzen, Freunde zu gewinnen, Männer oder Frauen zu fesseln. Und auch nicht von den andern, die als ernsthafte Lehrmittel ebenso ernsthaften Lesern tatsächlich den Weg zu Kenntnissen öffnen. Das sind doch nicht die Bücher, die Sie die besten Freunde nennen, Fräulein Y?

FRÄULEIN Y: Nein, das heißt . . .
 DER ÄLTERE HERR: Und jene andern, die geschrieben werden, um in eintönige Leben doch papierene Abenteuer zu bringen, oder um liebesarme Geschöpfe am Liebesglück ihrer Helden zu erwärmen, oder die weiteren, die Männern und Frauen aus recht einfachen Verhältnissen den Genuß vermitteln, das Treiben einer Schicht mitzugenießen, welche über den kleinen Sorgen ihres eigenen Daseins stehen? Nennen Sie diese Bücher die besten Freunde?

FRÄULEIN X UND Y: Natürlich nicht.
 FRÄULEIN Y: Das ist Ersatzliteratur.
 FRÄULEIN X: Schund!
 DER ÄLTERE HERR: Wie streng Sie sind! Sie wissen doch selbst, daß neunzig von hundert Büchern zu dieser Gattung gehören. Warum lesen die jungen Leute gern: um das « Leben » kennenzu-

lernen, das ihnen noch nicht offen steht. Aber auch die Erwachsenen. Ob es eine Kriminalgeschichte, eine Biographie von Königen, Staatsmännern oder eine Beschreibung aus andern Ländern ist, ihren Absatz verdanken sie dem Umstand, daß sie als Lebensersatz benutzt werden können.

FRÄULEIN Y: Das wäre traurig, wenn es wahr wäre.

DER ÄLTERE HERR: Aber warum denn ? Was ist dabei, wenn ein Dasein, das als eintönig empfunden wird, die fehlende Farbe durch ein Buch empfängt ? Oder ein vergrämtes Wesen sich an einem Roman an der Liebe anderer aufrichtet ?

FRÄULEIN X: Ich würde es für feige halten, auf diese Art Ersatz zu suchen.

DER ÄLTERE HERR: Weil Sie es nicht nötig haben.

FRÄULEIN Y: Dafür sind Bücher zu gut.

DER ÄLTERE HERR: Wieso ? Wenn ich etwa mit dem Tram in die Stadt fahre und da Menschen sitzen sehe, die trotz Lärm und Gedränge in ein Buch vertieft sind, beneide ich geradezu die Schriftsteller, welche diese Bücher geschrieben haben. Ist es nicht schön, diese Menschen von Sorgen, die sich nicht abnehmen lassen, doch auf Stunden zu entlasten. Oder auch die schmierigen Bücher der Leihbibliotheken, die abends in den dumpfen, einsamen Stuben verschlungen werden ! Selbst wenn es keine Meisterwerke, ja wenn es schlimme Machwerke sein sollten, werden sie nicht durch ihre Wirkung geädelt, nämlich, daß mancher durch sie seine gute Laune wiederfindet oder gar auf Stunden eine Bürde leicht trägt, die ihm den Tag durch das Leben verbittert.

Schweizerische Anekdoten



Oberst B. hatte in einer großen Versammlung zu sprechen. Es war drückend schwül, die Stimmung gespannt und für den Referenten unsicher. Eisiges Schweigen im Saal. Plötzlich tat der Oberst etwas, wie es nur einem ganz geschickten Psychologen einfallen kann. Er zog seinen Rock aus und legte ihn auf den Vortragstisch. Brausender Beifall beantwortete diese demokratische Haltung. Jetzt hatte er das Auditorium schon gewonnen.

Ein ähnliches Mittel wandte übrigens seinerzeit der verstorbene Arbeitersekretär Greulich an, aber ganz systematisch.

Wenn er in großen Arbeiterversammlungen sprach, zog er von Zeit zu Zeit bedächtig und langsam sein riesiges, rotkariertes Taschentuch heraus, um sich umständlich zu schneuzen. Diese Geste vollständiger Vertrautheit verfehlte nie ihre Wirkung.

Mitgeteilt von alt Regierungsrat Dr. A. Streuli.

FRÄULEIN Y:

Es gibt doch Bücher, die mehr sind als Betäubungsmittel. Alle wirklich guten Bücher, kurz das, was man eigentlich Literatur nennt.

DER ÄLTERE HERR:

Auch die beste Literatur ist nicht davor gefeit, als Betäubungsmittel benutzt zu werden. Sie wird es sehr oft. Und nicht zuletzt von solchen, die sich ernstlich um sie bemühen. Hören Sie zu:

Einer der ungezählten Menschen, die im Laufe der letzten Jahre ihre Lebensgrundlage verloren haben, fand schließlich in der Schweiz Zuflucht. Als Rest seines Eigentums brachte er seine Bibliothek mit. Er glaubte, den wertvollsten Besitz gerettet zu haben. Zu allen Enttäuschungen kam, wie er mir klagte, die bitterste, daß ihm die Bücher, denen er ein Leben lang die Treue gehalten habe, nun, da er wirklich auf sie angewiesen sei, keinen Trost gewährten. Er tat unrecht, die Bücher anzuklagen. Er hätte die Vorwürfe an sich selbst richten müssen. Genützt hätte es freilich auch nichts. Dieser Mann hat sich wirklich nur mit den wertvollsten Büchern abgegeben. Sie bedeuteten ihm, solange er eine Wohnstätte und ein Auskommen besaß, alles. Das war zuviel. Auch der Umgang mit der besten Literatur darf im Menschen nicht die Täuschung aufkommen lassen, daß sie ihm das Vaterland oder das Brot, die Liebe oder die Freundschaft ersetzen könnte. Das kann kein Buch der Welt. Zum mindesten kein weltliches Buch. Diese Überschätzung ist gar nicht so selten. Sie ist bei Bücherfreunden häufiger als man denkt. Freilich, am häufigsten bei jungen Leuten, die noch vor dem Lebenskampf stehen, oder in Schichten, die ihm scheinbar entrückt sind. Sie schädigt die Menschen, die ihr verfallen. Und sie schädigt die Literatur, indem sie diese in den falschen Ruf bringt, lebensuntüchtig zu machen.

Die beiden jungen Mädchen sind nur halb bei der Sache. Sie blicken verstohlen durch das Fenster. Sie stellen fest, daß es aufgehört hat zu schneien . . . Aber es sind höfliche junge Mädchen.

FRÄULEIN X:

Auch der Umgang mit Büchern muß eben gelernt sein. Da geschieht noch zu wenig.

DER ÄLTERE HERR:

Mir kommt vor, es geschieht eher zuviel. Oder zum mindesten wird diese Aufgabe doch meist verkehrt in die Hand genommen.

FRÄULEIN X:

Man weiß nicht genug.

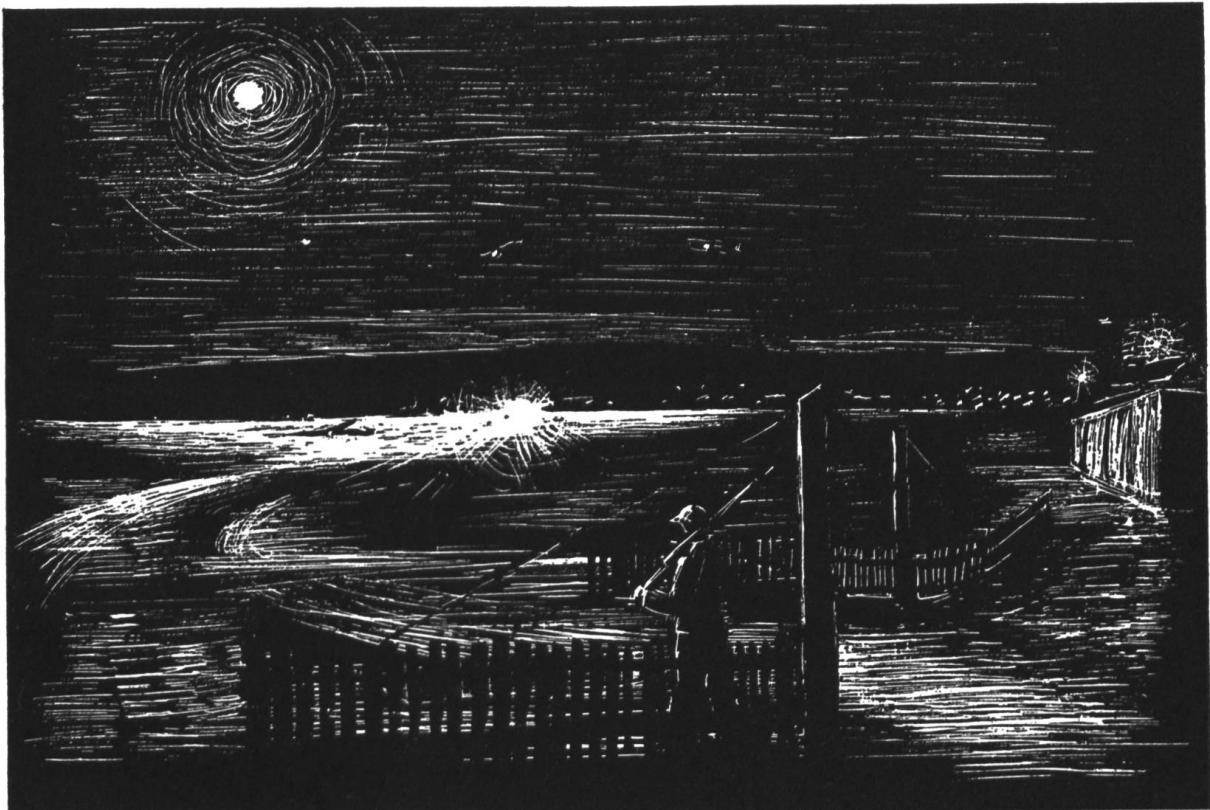
DER ÄLTERE HERR:

Man weiß sehr wenig; aber gefährlicher als das Zuwenig dessen, was man weiß, ist das Wenige, das man weiß oder doch zu wissen meint: nämlich zum Beispiel, daß es bei der Literatur auf das Wissen ankäme. Die Literatur als Forschungsgebiet ist so berechtigt und würdig wie jedes andere. Ein Leben, das dem Wissen um die Literatur gewidmet ist, hat seinen vollen Sinn — für Fachleute. Aber Unsinn und Unrecht ist, wenn diese Fachleute so tun, wie wenn die Literatur nur über die Forschung zugänglich wäre.

Dieser falsche Anspruch macht sie, die Vermittler sein könnten, und deren Berufung es wäre, es zu sein, zu Wachhunden, welche den Zugang zu der Literatur, statt ihn zu erleichtern, erschweren. Alle unsere Bildungseinrichtungen, die Schulen und die Presse, sündigen in dieser Richtung. Wer eine Dichtung gelesen und an ihr Wohlgefallen gefunden hat, wird etwas vom Verfasser des Werkes wissen wollen! Wann er gelebt hat, wo er wirkte, unter welchen inneren und äußeren Umständen er geschrieben hat. Das ist in Ordnung. Es ist wahrscheinlich, daß er auf diesem Weg dem Werk noch näher kommt, es besser versteht und voller ausschöpft. Aber wenn wir gezwungen werden, uns diese Kenntnisse anzueignen, kommen wir dem Werk nicht näher. Das erzwungene Wissen richtet sich als Schranke zwischen Leser und Dichtung auf. Aber nicht nur die Literaturgeschichte kann der Sendung der Literatur im Wege stehen. Man kann uns Lessing nicht nur dadurch vereckeln, daß wir seine Streitigkeiten mit Pastor Goetze kennenlernen müssen, es genügt schon der Zwang, « Nathan den Weisen » lesen zu müssen, oder auch nur die Verpflichtung, uns den Gang seiner Handlung zu merken.

FRÄULEIN X:

Aber es gibt doch Bücher, die ein gebildeter Mensch gelesen haben muß ?



A. Leuthold

Posten 2 (Nachflieger) Federzeichnung, Zens. Nr. VI 10266 SU.

- DER ÄLTERE HERR: Kein gebildeter Mensch muß irgendein bestimmtes Buch gelesen haben. Wo der Zwang einsetzt, setzt die Sendung der Literatur aus.
- FRÄULEIN Y: Sie werden aber doch zugeben, daß ein gewisses Maß an Wissen, in diesem Fall von literarischem Wissen, notwendig ist, um ein kritischer Leser sein zu können. Und das soll man doch sein.
- FRÄULEIN X: Wie fände man sich sonst in der ungeheuren Fülle von alten und neuen Büchern zurecht ?
- DER ÄLTERE HERR: Gewiß, wir brauchen einen Maßstab. Unsere Kenntnisse und unser Verstand, der diese ordnet, kann ihn bilden helfen. Aber sie können ihn auch verbilden. Es ist unter allen Umständen falsch, wenn den Ausschlag etwas anderes als das eigene Gefühl gibt. Alle Maßstäbe — sie können an sich so schätzenswert und zuverlässig sein als sie wollen — führen notwendig in die Irre, wenn sie nicht der eigenen Seele entstammen. Gute Leser, das heißt solche, bei denen die Literatur wirken kann, sind nur jene, die zunächst nicht als Urteilende an ein Werk herangehen, sondern als Aufnehmende, die ein Buch nicht daraufhin lesen, ob es gut, mittelmäßig oder schlecht sei, oder um es sonstwie einzureihen, sondern um es zu genießen. Es ist bei unserem Literaturbetrieb nicht verwunderlich, daß die «ungebildetsten» Leser oft die dankbarsten sind. Nicht weil sie keine Ansprüche an die Bücher stellen, sondern weil sie ihnen mehr entgegenbringen: ein offenes Gemüt.
- FRÄULEIN X: (*liebenswert spöttisch*) Also eben die Leute, die Sie so gerne im Tram lesen sehen ?
- FRÄULEIN Y: Oder jene andern, die in der muffigen Stube Liebesromane verschlingen ?
- DER ÄLTERE HERR: Es kann ein schlechtes Buch die Wirkung eines guten ausüben, und das größte Meisterwerk kann um seine Wirkung gebracht werden. Je nach dem Leser. Er ist so wichtig wie das Buch. Ich krebse nicht zurück. Ich bleibe dabei, daß Bücher anspruchsvolle Freunde sind. Sie ersparen uns den Lebenskampf auf keinem Gebiet. Sie verlangen zwar nicht viel Geld, keine Staatsstelle mit Altersversicherung und auch nicht an Liebe mehr, als das durchschnittliche Leben dem unverwöhnten Bürger zu bieten vermag, aber dennoch ein gewisses Mindestmaß der Sättigung an irdischen Gütern. Aber neben dieser Sättigung verlangen sie etwas anderes — als Wichtigstes: einen Hunger, der durch kein Geld und kein Brot und keinen Menschen gestillt werden kann. Die Sehnsucht, hinter dem Zwiespältigen das Einfältige, hinter dem Fragwürdigen das Fraglose, hinter dem Knäuel den Strang zu sehen. Diese Sehnsucht kann die Dichtung stillen. Sie ermöglicht es, aus ihrer Sicht das notwendig widerspruchsvolle Leben besser zu ertragen. Das ist ihre Sendung.

Der ältere Herr — begeistert wie er ist — bemerkt nicht, daß die jungen Mädchen den aufmunternden Blicken zweier junger Skifahrer gefolgt sind. Sie haben ihn verlassen. Er entdeckt sich plötzlich am Tisch allein. Durch das Fenster bricht eine grelle Vorfrühlingssonne. Er lächelt, zieht aus der Rocktasche ein kleines Buch und liest, nicht ohne von Zeit zu Zeit genießerisch einen Blick in die strahlende Schneelandschaft zu werfen.

DU BIST

*Du kamst und warst bei mir —
ein jeder Atemhauch von dir
nahm leise Stück um Stück
von meinem Taggewand.
Und deine Hand
gab mich zurück
ins wunderreiche Land
des Lächelns, und ich fand
mich bloß wie Erde, groß
und voll von dir. — — —
Du gingst von mir,
und ich ward zwiefach bloß
im kahlen Land und litt. — —
Nahmst du das Lächeln mit?!
Ich schrie! und fand es nicht
vor wildem Weh — — —
da fiel der Schnee
und hüllt mich dicht,
so rein wie du,
in Ruh.
Da fand ich still und weit
der Erde Seligkeit. —
In mir das Reich des Lächelns ist,
darin du, liebend, endlos bist!*

Roseman Bühler